

# Erbarmswürdige Zustände in Europas

**In der Schweiz, in einem der heute reichsten Länder der Welt, war Armut einst weit verbreitet. Besonders problematisch waren die Verhältnisse im Berner Oberland. Trotz harter Rahmenbedingungen galt es als Schande, der Fürsorge anheimzufallen. Am Ende wanderte man lieber aus.**

An der Friedhofsmauer in Meiringen berichtet eine Grabplatte von der unglaublichen Tragödie, die sich im September 1893 in einer Familie in Schattenhalb bei Meiringen abspielte: Innert knapp zweier Wochen starben sechs der dreizehn Kinder an Diphtherie. Eines der Geschwister fanden die Eltern tot vor, als sie von der Beerdigung eines anderen heimkehrten.

## Kind = Arbeitskraft

Die hohe Kindersterblichkeit war früher auch in der Schweiz eine Folge von Armut. Verursacht wurde sie durch Mangelernährung und ungenügende Hygiene. Infektionskrankheiten verliefen unter diesen Umständen oft tödlich. Gleichwohl waren gerade minderbemittelte Kreise bestrebt, so viele Kinder wie möglich aufzuziehen, denn diese waren später unentbehrliche Arbeitskräfte. Wer keine Kinder hatte, fiel im Alter obendrein der Armut anheim und wurde von der ungeliebten Fürsorge abhängig, was als unschicklich galt.

Heute wird die Schweiz weltweit als Inbegriff von Wohlstand und Sauberkeit wahrgenommen. Doch früher galt das Land zwischen Genfer- und Bodensee als Armenhaus Europas, in dem Bettler und schmutzige Gestalten ihr Unwesen trieben. Fehlende Industrie, periphere Lage, Seuchen und Mangelernährung bereiteten den Boden für soziale Missstände. Zeugnis davon geben Berichte der ersten Touristen, die unser Land besuchten.

## Bettler, wohin man blickte

Die Schweiz zu bereisen, war damals ein kühnes Unterfangen. Anfänglich nahmen nur begüterte Kreise dieses Abenteuer auf sich. 1863 lancierte der Tourismuspionier Thomas Cook erstmals eine Pauschalreise durch die Alpen. Seine Reisegruppe stiess auf erbarmungswürdige Zustände, wie eine der Teilnehmerinnen in ihrem Reisebericht schilderte. Überall herrschten Armut und Elend. Mangelernährung war weit verbreitet und führte vielerorts zu Krankheiten

und Missbildungen. Angesichts der Misere war Bettelei allgegenwärtig. Wenn die wohlhabenden Touristen einschlägige Gegenden besuchten, mussten sie oft regelrecht Spiessruten laufen. Über den Besuch des Staubbachs in Lauterbrunnen heisst es im erwähnten Reisebericht: «Der Weg vom Wasserfall zum Gasthaus war von Ladengeschäften mit Holzschnitzereien und jugendlichen Bettlern gesäumt, die eine Blume oder einen Kieselstein zum Kauf anboten.» Einige Jahre zuvor hatte bereits der britische Alpinist Charles La Trobe geäussert: «Sie belagern noch den abgelegenen Pfad in einer langen Reihe den Berg hinauf bis in beträchtliche Höhen, wie Schrotkörner, die nur darauf warten, dass der Reisende sich nähert, um zu explodieren.»

## Das Kreuz mit dem Heimatort

In seinem Werk «Im Strom der Modernisierung – Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914» zeigt Historiker Christian Pfister auf, dass sich Besitz im Kanton Bern früher primär in der Grösse des Viehbestands zeigte. Reich war, wer eine stattliche Zahl von Kühen besass und damit über genug Milch zum Käsen verfügte. Zur Mittelschicht gehörten Haushalte mit Ziegen oder mit ein, zwei Kühen. Die Ärmsten besaßen überhaupt kein Land und waren auf die Allmend angewiesen. Ein grosser Teil der Bevölkerung lebte somit in bescheidensten Lebensverhältnissen. Die Grenze zur offenkundigen Armut war fliessend.

Als es zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer Modernisierung der Landwirtschaft und damit verbunden zu einem Wachstum der Bevölkerung kam, verschärfte sich diese Problematik zusätzlich. Weil von der Agrarreform nur wenige profitierten, verstärkte sich die Abwanderung ärmerer Bevölkerungskreise in andere Landesgegenden, was die Lage für die Zurückbleibenden paradoxerweise noch verschlimmerte. Nach dem heimatörtlichen Prinzip musste nämlich

«Der Weg vom Wasserfall zum Gasthaus war von Ladengeschäften mit Holzschnitzereien und jugendlichen Bettlern gesäumt, die eine Blume oder einen Kieselstein zum Kauf anboten.»

Reisebericht im 19. Jahrhundert



«Armengössige» während des Ersten Weltkriegs in einer Volksküche des Kriegsfürsorgeamtes Drei Rosen in Basel.

## WISSENSCHAFT

### Kann man Armut messen?

**Wie lässt sich der Lebensstandard früherer Zeiten ermitteln?** Dafür hat der Berner Historiker Kaspar Staub ein einfaches, aussagekräftiges Instrument beigezogen. Im Buch «Berns moderne Zeit» berichtet er über die Auswertung von Messungen der Körpergrösse. Dabei ging er von der simplen Tatsache aus, dass **Menschen, die wenig Geld haben, sich nicht optimal ernähren können und deshalb im Vergleich eine geringere Grösse aufweisen.** Als Datengrundlage dienten ihm Untersuchun-

gen vom Ende des 19. Jahrhunderts, die anlässlich der militärischen Rekrutierung vorgenommen worden waren. Dabei zeigte sich etwa, dass 19-jährige Frutigländer damals im Durchschnitt sechs Zentimeter kleiner als Stadtberner waren. Als Gründe für diese Abweichung werden die verkehrstechnische Abgeschlossenheit des Oberlands sowie **Unterschiede bei Säuglingssterblichkeit, Fruchtbarkeit und Familiengrösse** angegeben. Neben geografischen gab es deutliche so-

ziale Unterschiede: **Unterschichtkinder wiesen eine geringere Körpergrösse auf** als Kinder aus wohlhabenden Verhältnissen, da sie zum Familieneinkommen beitragen und harte körperliche Arbeit verrichten mussten. Ähnlich verhielt es sich bei Frauen. Anhand von Reisepass-Signalelementen liess sich rekonstruieren, dass Schneiderrinnen, die Anfang des 19. Jahrhunderts beruflich unterwegs waren, durchschnittlich vier Zentimeter kleiner waren als Lehrerinnen. *ast*

# Wer hat die Schwäne auf der Lindermatte gerissen?

**THUN** Auf der Lindermatte im Dürrenastquartier sind in den vergangenen Wochen drei Schwäne getötet worden. Ob von Füchsen oder Hunden, ist unklar.

Der Schwan sei richtiggehend «verhütet» worden, sagte der Mann am Telefon. Er hatte die Nummer der Redaktion gewählt, um seinem Ärger Luft zu machen. «Auf der Lindermatte kommt es immer wieder vor, dass nicht angeleinte Hunde Schwäne hetzen.» Das eingangs erwähnte Tier sei offenbar nicht entkommen, sondern getötet worden.

Tote Wildtiere fallen in die Kompetenz des Jagdinspektorates, welches der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion angegliedert ist. Deren Medienstelle hat den Vorfall auf Anfrage dieser Zeitung bestätigt. Aufgrund der Verletzungen am getöteten Tier

lasse sich indes nicht festmachen, ob es von einem Fuchs oder einem Hund gerissen wurde.

## Kein Einzelfall

Doch ein Einzelfall war dies nicht. Wildhüter Andreas Rubin weiss von drei Schwänen, die auf der Lindermatte getötet wurden – auch er lässt offen, wer der Übeltäter war. Er weiss hingegen, dass sich ein Grossteil der Hundehalter, die ihr Auto beim Parkplatz Lindermatte abstellen, einen Deut um das Verbot von frei laufenden Hunden in diesem Bereich schert. Die Lindermatte, speziell der Uferbereich, sei ein Wasser- und Zugvogelreservat von nationaler Bedeutung, «und in diesem Bereich gilt Leinenpflicht für Hundehalter», betont Rubin. Aber: «Zu nahezu 100 Prozent werden die Hunde auf dem Parkplatz aus dem Auto herausgenommen und nie unmittelbar ange-

Wenn Schwäne an Land grasen (wie hier im Thuner Strämu), droht ihnen Gefahr von Hunden und Füchsen.  
*Patric Spahni*





# alpinem Armenhaus



Stadtsarchiv Basel-Stadt

ration auf die nächste übertrug. Die Realität sah anders aus. Versorgungskrisen und Hungersnöte konnten weite Kreise schuldlos an den Rand des Abgrunds treiben. Vom Hungerjahr 1847 wird berichtet, im Oberland hätten manche Leute in ihrer Verzweiflung Kräuter und Gräser zu essen begonnen. Laut dem Historiker Christian Pfister waren typischerweise Frauen, Betagte und unmündige Kinder armutsgefährdet, aber auch Männer mit geringem Einkommen.

## Das Elend wird versteigert

Wenn die Konjunktur einbrach oder Angehörige der unteren Bevölkerungsschichten für längere Zeit erkrankten, stürzten sie unversehens in existenzielle Nö-

te und wurden zu einem Fall für die Armenpflege – allem Fleiss und aller Tüchtigkeit zum Trotz. Gleichwohl vertrat Karl Viktor von Bonstetten die Auffassung, verlassene Kinder zur Arbeit zu erziehen, sei «das beste Almosen». Heute weiss man, wohin das führte: Noch bis weit ins 20. Jahrhundert waren Kinder aus sozial benachteiligten Kreisen wehrlose Opfer, die im Rahmen des sogenannten Verdingsystems nicht etwa gefördert, sondern oft schamlos ausgebeutet, miserabel behandelt und sogar missbraucht wurden.

Besonders verhängnisvoll war, dass die Armenunterstützung durch das Verdingwesen quasi privatisiert wurde. Unmündige Waisen wurden öffentlich jeweils für ein Jahr «vertischgeldet». Das Verfahren bestand in einer Art umgekehrter Versteigerung: Den Zuschlag erhielt der Mindestbietende. Im «Bauernspiegel» schildert Jeremias Gotthelf einen solchen an Sklavenmärkte erinnernden Vorgang: «Lasst sehen, wer will diesen Bub?», warb der

Ausrufer. Der Knabe sei «flott und munter, gut gekleidet.» Gotthelf prangert an, wie das Kind mitverfolgen musste, «wie es Batzen um Batzen hinuntergesteigert wurde, und es wusste: Mit jedem abgemärteten Batzen wurde ein ganzes Jahr lang seine Behandlung umso härter.»

Gleichwohl war Armut nicht bloss eine private Angelegenheit, sondern galt schon im 18. Jahrhundert auch als staatliches Thema. Im Alten Bern wurde eigens eine Armenpolizei eingesetzt, die für Betteljagden zuständig war und dadurch das allgegenwärtige Betteln eindämmen sollte. Bettler aus anderen Berner Gemeinden wurden von den «Landjägern» dorthin abgeschoben, Bettler aus anderen Landesgegenden mit brutaler Härte ausgeschafft. Gleichzeitig erliess die Obrigkeit Vorschriften zur Versorgung der Armen. In der Almosenordnung von 1753 überwältigte sie diese Aufgabe vornehm den Gemeinden. Armut war in den Gemeinden allgegenwärtig – und wurde auch öffentlich debattiert.

In der Landschaft Saanen etwa legte man die Rechnung über das Armengut alljährlich im November der Landsgemeinde vor. Die Namen der Armen wurden verlesen, danach wurde darüber abgestimmt, wie viel Unterstützung sie erhalten sollten. Zu solchen entwürdigenden Praktiken kamen Diskriminierungen aller Art hinzu. So verlor der Kanton den Gemeinden etwa das Recht, armenmässige Bürger in Arrest zu setzen, zu Zwangsarbeit zu verpflichten und ihnen das Recht auf Eheschliessung zu entziehen.

## Lösung mit Lastenausgleich

1847 wurde die heimatrechtliche Armenpflege endlich aufgehoben. Doch den Teufel trieb man mit dem Beelzebub aus: Zur Unterstützung der Armen waren fortan deren Wohngemeinden verpflichtet. In der Folge begannen die Einwohnergemeinden allerlei Schikanen anzuwenden, um Angehörige ärmerer Schichten vom Zuzug abzuhalten. Ein

«Gegen Armut ist nur eines kräftig: Arbeit.»

Karl Viktor von Bonstetten

halbes Jahrhundert später wurde das System nochmals reformiert, indem ein Lastenausgleich eingeführt wurde. Aus den Mitteln einer kantonalen Armensteuer wurden die Gemeinden nun bei der Armenpflege vom Kanton finanziell unterstützt.

## Ab nach Amerika

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Betroffenen aber längst andere Wege eingeschlagen, um der Armut zu entkommen: Im Laufe des 19. Jahrhunderts waren in der Schweiz mehrere Auswanderungswellen zu verzeichnen. Zwischen 1850 und 1910 verliessen rund 120 000 Menschen den Kanton Bern. Im Spitzenjahr 1883 liessen über 4500 Bernerinnen und Berner ihre Heimat hinter sich, primär mit Ziel USA – heute würde man sie wohl Wirtschaftsfüchtlinge nennen. Rund ein Drittel davon stammte aus dem Oberland. Drastisch fiel der Aderlass in Guttannen aus: Allein von 1879 bis 1882 emigrierten dort nicht weniger als 89 der vormals 463 Einwohner – ein Fünftel der Bevölkerung. Seitens ihrer Wohngemeinden wurden vermehrte Auswanderungswillige oft unterstützt, insbesondere mit Geldzuschüssen an die Reisekosten. Als «Gegenleistung» hatten sie ihr Bürgerrecht und damit jeglichen Anspruch auf spätere Unterstützung aufzugeben.

## Alte und Kranke «versorgt»

Für Alte und Kranke gab es eine triste Alternative zur Auswanderung: Sie wurden in riesigen Anstalten «versorgt». In solchen Institutionen herrschte ein Massenbetrieb mit grossen Schlafsälen und zentralen Fütterungsräumen, der uns heute schauern lässt. In der Armenverpflegungsanstalt Utzigen bei Worb beispielsweise waren über 500 gebrechliche Unterstützungsbedürftige aus dem Oberland untergebracht.

Armut sei letztlich selbstverschuldet und müsse mit disziplinierenden Massnahmen bekämpft werden: Diese Vorstellung hielt sich bis weit ins 20. Jahrhundert – und in manchen Köpfen wohl bis heute. In diesem Sinne ist es aufschlussreich, dass die Begriffe «Betreuung» und «Beratung» erst 1961 im bernischen Fürsorgegesetz Einzug hielten. *Andreas Staeger*

# «Fritschi hat Naturschutz im Oberland verkörpert»

**UNTERSEEN** Der bekannte Oberländer Naturschützer Hans Fritschi ist im Alter von 62 Jahren überraschend verstorben.



Hans Fritschi † Annemarie Günter

Ging es um Umweltschutzthemen im Berner Oberland, war dieser Mann stets zur Stelle: Hans Fritschi. Als Vorstandsmitglied und ehemaliger Präsident von Pro Natura Berner Oberland setzte sich der in Unterseen wohnhafte Berufsschullehrer stets für die Anliegen von Natur und Umwelt ein. In der Nacht auf Donnerstag verstarb er im Alter von 62 Jahren völlig unerwartet an einem Herzversagen.

Mit seinem Engagement machte sich Fritschi gerade bei Touristiker\*innen nicht nur beliebt, machte er sich als Advokat von Fauna und Flora doch stets gegen überbordende Eingriffe in die Natur stark. Bei zahlreichen Bauprojekten im Berner Oberland konnte Fritschi denn auch Verbesserungen zugunsten der Umwelt erwirken.

## «Jeweils einen gemeinsamen Nenner gefunden»

Urs Kessler als Direktor der Jungfraubahn AG hat in der Vergangenheit manchen Strauss mit Hans Fritschi ausgefochten. Dennoch zeigt sich Kessler tief betroffen vom frühen Tod des Naturschützers: «Er hat sich aus Überzeugung und mit Hartnäckigkeit für die Natur eingesetzt. Und obwohl wir in vielen Fällen nicht gleicher Meinung waren, haben wir am Schluss nach sehr zähen Verhandlungen jeweils einen gemeinsamen Nenner gefunden. Ich bedaure sehr, dass Hans Fritschi nicht mehr unter uns ist.»

Der Berner Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer ist es «ein Anliegen, den Angehörigen von Hans Fritschi mein Beileid auszusprechen. Hans zeigte stets ein riesiges Engagement für das, was ihm am Herzen lag: die Fauna, Flora und die Bergwelt. Es gab keinen grösseren Kämpfer für die Bergwelt und für Natur als ihn.» Fritschi sei immer sehr hartnäckig, aber auch konstruktiv und fair gewesen. «Er hat nicht nur immer kritisiert, sondern auch geholfen, Lösungen zu finden.»

## Nadja Keiser: «Wir erleiden einen riesigen Verlust»

Nadja Keiser-Berwert ist seit 14 Jahren Präsidentin von Pro Natura Berner Oberland und arbeitete während 27 Jahren sehr eng

mit Hans Fritschi zusammen: «Sein Tod trifft uns alle völlig unerwartet. Administrativ werden wir sicher weiter funktionieren. Aber in Bezug auf Kompetenz und auch mit ihm als Menschen, der Pro Natura Berner Oberland stark geprägt hat, erleiden wir einen riesigen Verlust. In Wengen aufgewachsen, verfügte Hans über ein umfangreiches Wissen und unheimliches Verhandlungsgeschick. Ihm hörte man zu und glaubte ihm.» Hans Fritschi sei während Jahrzehnten der beste Anwalt für die Natur im Berner Oberland gewesen. «Ein ganz feiner Mensch mit enormem Geschick und Gespür», wie Nadja Keiser-Berwert sagt. «Ich persönlich verliere einen ganz guten Freund.»

## Rodewald: «Er war ein herzensguter Mensch»

Der Leiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, Raimund Rodewald, zeigte sich vom Tod Fritschis ebenfalls betroffen: «Hans Fritschi hat den Naturschutz im Berner Oberland verkörpert.» Rodewald kannte Fritschi seit seinen Anfangszeiten bei der Stiftung Landschaftsschutz im Jahr 1990. «Seither war Hans stets mein engster Partner. Er war die Stimme des Naturschutzes im Berner Oberland. Mich berührte immer auch, wie er nebst seinem Lehrpensum die Aufgaben des Naturschützers unter einen Hut gebracht hat und überall geschätzt worden ist. Er war ein herzensguter Mensch.»

Natürlich werde Hans Fritschi der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz auch in strategischer Hinsicht fehlen: «Hans kannte alles und jeden. Ich als Auswärtiger war extrem auf ihn angewiesen, und wir haben uns immer ausgesprochen gut ergänzt und gemeinsam auch sehr viel erreicht; wir zwei waren eine wirkungsvolle Kombination. In erster Linie fehlt mir Hans aber als Mensch und guter Freund.»

Bruno Petroni

durch die Schweiz. In ihrer Not bettelten sie, prostituierten sich, hielten sich mit Hausieren über Wasser oder verfielen auf Kleinkriminalität. Sie wurden deshalb als Bedrohung wahrgenommen und entsprechend behördlich bekämpft. Bei der Suche nach den Ursachen der Misere machten es sich manche Zeitgenossen aus heutiger Sicht wohl etwas einfach. So äusserte etwa der Berner Patrizier Karl Viktor von Bonstetten: «Gegen Armut ist nur eines kräftig: Arbeit.» In dieser Sichtweise entstand Armut gewissermassen aus sich selbst heraus; sie wurzelte in Liederlichkeit und war ein Krebsgeschwür, das sich von einer Gene-

## Wildhüter Andreas Rubin weiss von drei Schwänen, die auf der Lindermatte getötet wurden.

aufgrasende Schwäne auf der Lindermatte naheliegend.»

## Überwachung unmöglich

Die gerissenen Schwäne seien jeweils «bei Tageslicht» entdeckt worden. Wahrscheinlich würden verschiedene Hundehalter ihre Vierbeiner in der Nacht vom Parkplatz aus «zum Vertreten der Beine» freilassen. Ein Überwachen dieses Fehlverhaltens sei aus Gründen fehlender Ressourcen an der Front «leider schlicht unmöglich. Bestimmt sind auch Übergriffe vom Fuchs

nicht auszuschliessen, doch in solchen Fällen DNA-Proben zu nehmen, ist auch nicht zielführend.»

Ein Augenschein vor ein paar Tagen stützt die Angaben von Wildhüter Andreas Rubin. Zwischen 14 und 15 Uhr überquerten mehrere Dutzend Hunde mit ihren Herrchen und Frauen die Lindermatte. Doch angeleint war nicht einmal jeder zehnte Hund. Übergriffe auf Wasservögel sind nicht beobachtet worden – allerdings hielten sich auch keine an Land auf.

Von Polizeiseite ist bisher nichts unternommen worden, um die Verstösse gegen die Leinenpflicht einzudämmen. Das Polizeinspektorat der Stadt Thun erfährt erst durch diese Zeitung von den getöteten Schwänen, wie seitens der städtischen Kommunikationsabteilung verlautete. *Marc Imboden*



Auf Lindermatte und Seeallmend sind Hunde an der Leine zu führen sind. *Marc Imboden*

# Burkhard folgt auf Meyer als Stiftungsratspräsident

**THUN** Hansrudolf Burkhard hat die Nachfolge von Heidi Meyer an der Spitze der Stiftung Silea angetreten.

Hansrudolf Burkhard ist neuer Präsident des Stiftungsrates der Stiftung Silea. Er löst Heidi Meyer ab, «die sich während 14 Jahren mit viel Herzblut und Engagement zum Wohl der Silea und der Menschen mit Unterstützungsbedarf eingesetzt hat», wie die Silea in einer Mitteilung festhält. Neu im Stiftungsrat Einsitz nimmt Annelis Straubhaar. Sie



Hansrudolf Burkhard steht neu der Stiftung Silea vor.

verfügt über langjährige Erfahrung im Finanzwesen und arbeitet zurzeit im Jugendheim Lory, wo sie für die Einführung des Prozess- und Qualitätsmanagements zuständig ist.

Zum Abschluss des laufenden Jubiläumsjahres, das diverse Anlässe umfasste (wir berichteten), lebten verschiedene Höhepunkte in der Thuner Johanneskirche nochmals in Bildern auf. Hans Rudolf Zaugg, Bereichsleiter Produktion, führte durch das Programm. Alex Fiechter, Stiftungsrat und OK-Präsident des Jubiläumsjahres, bedankte sich bei allen, die zum guten Gelingen beigetragen haben. Gemeinsam mit Teilnehmern der kirchlichen Fyrstunde unter der Leitung von Bettina Keller sangen alle ein Lied. Umrahmt wurde die Feier von den Road Runners der Musikschule Region Thun. *egs*

ANZEIGE

**schneider chaussures**  
Sobanengasse 4 • 3011 Bern • Tel. 031 311 41 00

**Winter-Sonderverkauf**

Viele Herbst- und Wintermodelle Markenschuhe wie z. B. Ara, Gabor, Legero, Lowa, Mephisto, Semler, Waldläufer, usw. jetzt stark reduziert.

Unsere Spezialitäten:  
Damenschuhe Gr. 33 bis Gr. 45  
Herrenschuhe Gr. 38 bis Gr. 51  
Extra schmale bis extra breite Schuhe  
Schuhe für lose Einlagen  
Wanderschuhe